bewirken diese Zeilen, daß dem kostbaren Gewebe nachgeforscht wird. Später sind auch verschiedene St. Petersburger Gobelins an den chinesischen Hof gesandt worden, aber sie sind weniger wertvoll gewesen, denn die unter Katharina II. an der Newa gegründete Gobelinmanufaktur hat wenig geleistet. Bernoulli, der sie im Herbst 1778 besuchte und davon im fünften Bande seiner „Reisen durch Brandenburg, Pommern, Preußen, Kurland, Rußland und Polen" redet, lobt zwar ihre Farben, tadelt aber die Ungenauigkeit in der Wiedergabe der Kartons. Damals standen dort für hautes lisses und basses lisses 22 große und vier kleine Stühle in Betrieb. Später ist die St. Petersburger Manufaktur sanft entschlafen. Auch in Berlin ging die Gobelinweberei, die schon 1688 Pierre Mercier unter Protektion des Großen Kurfürsten begonnen hatte, zugrunde, obwohl sie Friedrich der Große sehr zu schätzen wußte. Auf die vorerwähnte Immediateingabe Vignes hatte der König die Randbemerkung gesetzt: „Etatsminister v. Podewils: Wenn die frembde Gesandte Presenter kriegen, muß man jedesmal von Vigne eine Tapete von ohngefähr 1500 Rthr. nehmen" —, und auf eine zweite Eingabe hatte er dem geplagten Manne unter dem 3. Juli 1744 behufs Absatzes der auf hunderttausend Taler Wert angeschwollenen Gobelins sogar eine Lotterie bewilligt, deren Förderung er dem „General-Ober-Finanz-Krieges- und Domänen-Directorio" mit dem Bemerken anbefahl, daß er sich aus den Lotterie-Listen überzeugen werde, ob auch die Bedienten aller hohen und niedern Kollegien zur Konsternierung einer so nützlichen Manufaktur, die viel fremdes Geld ins Land ziehe und viel einheimisches im Lande festhalte, wacker die bezüglichen Lose gekauft hätten. Aber auch die Lotterie half nicht viel. Unter Vignes Erben siechte die Manufaktur, die in ihrer Blütezeit bei 26 Stühlen 258 Personen beschäftigt hatte, noch eine Weile hin, bis sie, trotz des europäischen Rufes ihrer Gobelins, um 1760 einging.

Gobelins sind bekanntlich sehr teuer — heute ist ein Quadratmeter, da ein gut geschulter Arbeiter an einem Tage höchstens 35 bis 40 Quadratzentimeter zu weben vermag, unter zwei- bis dreitausend Mark nicht herzustellen, und damals ist der Herstellungspreis nicht viel geringer gewesen. Doch nicht so sehr die Kostspieligkeit ist an dem Niedergange der Manufaktur schuld gewesen, sondern der mehr und mehr zum nüchternen Weiß und Grau neigende Zeitgeschmack. Vier Jahrzehnte später kam es soweit, daß unter der Herrschaft des Klassizismus, dem das malerische Prinzip und die malerische Technik nebensächlich erschienen, im Hofe des Königlichen Schlosses zu Berlin eine stattliche Menge farbenschöner Gobelins zu Spottpreisen verauktioniert wurden. Erst in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ist durch Wilhelm Ziesch die Gobelinweberei in Berlin und überhaupt in Deutschland wieder eingeführt und von neuem zu erstaunlicher Blüte gebracht worden. Es ist das umso bemerkenswerter, als unlängst der „Matin" aus dem Munde des Seine-Deputierten M. Leboucqu den Klageruf erschallen ließ, daß die Staatsmanufaktur der Gobelins in Paris, oftmals gepriesen als der Stolz Frankreichs und die feste Säule der Tapisseriekunst, aus Mangel an genügenden Mitteln langsam verfalle. In der Tat ist der Rückgang erheblich: in den Tagen Ludwigs XIV. beschäftigte das mit dem glänzenden Namen eines Colbert eng verknüpfte Institut 250 Personen und jetzt nur noch 51! Ein Hauptgrund der schlechten Lage soll die für heutige Verhältnisse ungenügende Besoldung der Webekünstler sein — 1600 Francs nach zehn Dienstjahren, 2400 nach zwanzig und 3000 Francs nach sechsunddreißig Dienstjahren. Hiermit unzufrieden, lassen die in der Manufaktur beschäftigten Kunstweber ihre siebzehnjährigen Söhne nicht mehr wie früher das väterliche Metier, sondern einen lohnenderen und zukunftsreicheren Beruf außerhalb der Manufaktur ergreifen. So fehlt der technisch und künstlerisch geschulte Nachwuchs, den zu erhalten für das Institut von größter Wichtigkeit ist. Es ist beklagenswert, daß diese Manufaktur, die während vieler Menschenalter Großartiges geleistet und mit Recht die Bewunderung aller zivilisierten Nationen hervorgerufen hat, sich nun in so übler Lage befindet. Im Interesse der Tapisseriekunst und des allgemeinen Kunstempfindens ist zu wünschen, daß das Institut von der schleichenden Krankheit finanzieller Sorgen möglichst befreit und wieder zur früheren Höhe gebracht werde.

Fig. 4. Der Frühling. Fig. 5. Merkur. Fig. 6. Der Herbst.
Ansbach. (Zu Artikel Aus der „Münchener Porzellan-Ausstellung" auf Seite 245.)